



**Rudolf Voderholzer**

***Offenbarung, Tradition und Schriftauslegung***  
*Bausteine zu einer christlichen Bibelhermeneutik*

Regensburg: Pustet 2013. 208 S. €24,95  
ISBN 978-3-7917-2519-2

**Franz Josef Backhaus (2013)**

Rudolf Voderholzer, bis 2013 Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät Trier und ab 2013 78. Bischof von Regensburg, legt hier eine Aufsatzsammlung vor, die von einem roten Faden durchzogen ist, der sich thematisch am Offenbarungsverständnis, an der gesamtbiblischen Hermeneutik und an dem Zusammenhang von Offenbarung und Exegese ausrichtet.

Die ersten fünf Artikel stehen unter dem Motto „Offenbarung und Offenbarungszeugnis“. In dem Aufsatz „Dogma und Geschichte. Henri de Lubac und die Wiedergewinnung der historischen Dimension als Moment der Erneuerung der Theologie“ (S. 17-36) geht es in Absetzung zum instruktionstheoretischen Offenbarungsverständnis der Neuscholastik um die Wiedergewinnung der Offenbarung Gottes als historisches Ereignis. Maßgebende Impulse hierzu hat im Anschluss an Maurice Blondel der Jesuit Henri de Lubac seit seinem Erstlingswerk „Catholicisme“ (1938) gegeben. In Jesus Christus hat die Geschichte als Heilsgeschichte ihren Höhepunkt erreicht, da sich in ihm, dem „universale concretum“ die göttliche Offenbarung erfüllt und vollendet hat. In diesem Zusammenhang ist es für eine christliche Bibelhermeneutik unerlässlich, die Nichtidentität der Schrift als Offenbarungszeugnis und die Offenbarung selbst in ihrer Endgestalt von Jesus Christus zu betonen. Im Zentrum einer solchen christlichen Bibelhermeneutik steht Jesus Christus, das Fleisch gewordene Wort Gottes, der als einigendes Band die beiden Teile des Offenbarungszeugnisses (AT und NT) miteinander verbindet. Als „verbum abbreviatum“ fasst er die vielen Worte der Schrift zusammen, ja lädt dazu ein, vor allem die Tiefenschichten des AT im Rahmen einer christologisch ausgerichteten Allegorisierung (im Gegensatz zu einer paganen Allegorisierung) mit den Kirchenvätern neu zu entdecken.

Die Wiedergewinnung der historischen Dimension der Offenbarung durch Henri de Lubac wurde in den lehramtlichen Dokumenten „Dei Verbum“ und „Gaudium et spes“ rezipiert. In diesem Zusammenhang kam es auch zu einer notwendigen Klärung der Anzahl von Offenbarungsquellen: Weder die Hl. Schrift noch die Hl. Tradition sind jeweils Offenbarungsquellen, sondern Medium der einen Offenbarungsquelle Jesus Christus. Aufgrund der historischen Dimension der Offenbarung, die sich dann auch medial im Offenbarungszeugnis der Hl. Schrift fortsetzt, folgt die Anerkennung der historisch-kritischen Methode in der Schriftauslegung.

Am Ende seines ersten Artikels warnt der Autor vor „neuen Engführungen“ (S. 35). Er sieht sie bei der pluralistischen Religionstheorie im „Ausfall der christologischen Mitte“, der durch eine christliche Bibelhermeneutik widersprochen werden muss. Daraus folgt auch, dass

Schriftauslegung immer christologisch und ekklesiologisch ausgerichtet sein muss. Alternative Ansätze bedeuten den „Rückfall in den bloßen Historismus oder die postmoderne Beliebigkeit von psychoanalytischer bis feministischer Auslegung.“ (S. 36).

In „Liest Du noch oder glaubst Du schon? Überlegungen zur Benennung des Christentums als ‚Buchreligion‘“ (S. 37-49) weist Voderholzer mit Nachdruck darauf hin, dass es sich beim Christentum im Gegensatz zum Islam nicht um eine „Buchreligion“ im strengen Sinne handelt. Die Bibel bietet als Offenbarungszeugnis Gotteswort in Menschenwort (vgl. 1 Thess 2,13 und Dei Verbum Nr. 12/13), während der Koran unmittelbar Allahs Wort bietet, selbst also Offenbarung ist. Spricht man beim Christentum von einer *Inkarnation*, also einer Fleischwerdung des göttlichen Wortes in Jesus Christus, so spricht man im Islam von einer *Inlibration*, also einer Buchwerdung der Worte Allahs.

Mit „Bibel und Koran. Christliches und islamisches Offenbarungsverständnis im Vergleich“ (S. 50-60) kehren im Wesentlichen die Gedanken aus den ersten beiden Artikeln wieder. Im Gegensatz zum Christentum setzt der Islam nach Voderholzer „ein extrem instruktionstheoretisches Offenbarungsverständnis“ (S. 52) voraus, befindet sich also in einer hermeneutischen Lage, die vergleichbar ist mit dem neuscholastischen Offenbarungsverständnis in der katholischen Kirche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Aus den beiden verschiedenen Hermeneutiken zur Offenbarung und den damit verbundenen Hermeneutiken zur Bibel und zum Koran ergibt sich im Rahmen des christlich-islamischen Dialogs für uns Christen eine entscheidende Frage: Wie gehen wir mit Verzerrungen christlicher Offenbarungsinhalte im Koran um, die nach unserer Hermeneutik historisch bedingt sind (damalige christliche Sondergruppen), nach der Hermeneutik des Korans aber Allahs Wort sind? Hier geht es für uns Christen – wie die Suren 4,157f (am Kreuz ist ein anderer gestorben, der Jesus im Aussehen ähnlich war) und 5,116f (zur Trinität gehört auch Maria) zeigen – um das Wesentliche unseres Glaubens.

Mit dem Artikel „Dogmatik im Geiste des Konzils. Die Dynamisierung der Lehre von den *Loci theologici* durch die Offenbarungskonstitution ‚Dei Verbum‘“ (S. 61-81) zeichnet Voderholzer den Weg vom Schema „*De fontibus revelationis*“ zur Offenbarungskonstitution „Dei Verbum“ unter besonderer Berücksichtigung der offenbarungstheologischen Impulse durch den damaligen jungen Konzilstheologen Joseph Ratzinger nach. Hier ist vor allem das Offenbarungsverständnis von Bonaventura zu nennen, dem sich Joseph Ratzinger in seinem Habilitationsprojekt gewidmet hatte. Danach ereignet sich die Offenbarung i.S. der Selbsterschließung Gottes historisch vor aller Schriftwerdung und Traditionsbildung. Von dieser Hermeneutik aus wird das Offenbarungsverständnis des Schemas „*De fontibus revelationis*“ einer inhaltlichen Kritik unterzogen. Am Ende bietet „Dei Verbum“ die „Lösung“: „‚Offenbarung‘ ist ein geschichtlich-personales Geschehen, das im Christusereignis seinen Höhepunkt hat. Als das Fleisch gewordene WORT ist Christus und sein Evangelium die eine Quelle der Offenbarung im strengen Sinn. Kirchliche Überlieferung und die Heiligen Schriften sind nicht selbst ‚Offenbarungsquellen‘, sondern Vermittlungsformen. Nur im Koordinatensystem von Offenbarung, Tradition und Kirche sind Ort und Bedeutung der Heiligen Schrift und die Prinzipien ihrer Auslegung sachgerecht zu bestimmen.“ (S. 68). Aus diesem Offenbarungsverständnis folgt eine Christozentrik des christlichen Glaubens, die jegliche Art „der Relativierung der Einzigkeit der Heilsmittlerschaft Jesu Christi mit dem Ziel, das Christentum pluralismusfähig zu machen“ (S. 69), verbietet. Gleichfalls ergibt sich ein organisches Verständnis von Tradition, indem die Tradition ein Prozess ist, „der vor der Schrift liegt und den die Schrift aus sich selbst wiederum entlässt.“ (S. 72). Insofern ist auch die Annahme einer Suffizienz der Hl. Schrift *für sich* im Gegenüber zur kirchlichen Tradition von diesem Offenbarungsverständnis her unsachgemäß, da zur Offenbarung als Grundlage des Glaubens die Annahme, Deutung und Weitergabe der Offenbarung durch das Subjekt der kirchlichen Gemeinschaft gehört. Erst wenn die Hl. Schrift als Offenbarungszeugnis von einem umfassenden kirchlichen Traditionsprozess her verstanden wird, dessen integraler Bestandteil sie ja eigentlich ist, bildet sie als „*scriptura in ecclesia*“ die Grundlage des christlichen Glaubens. In der Frage der Suffizienz der Hl. Schrift liegt Voderholzer ganz auf

der Linie von Joseph Ratzinger und damit im Gegensatz zum damaligen Modell des Tübinger Dogmatikers Josef Rupert Geiselmann. Voderholzer zieht daher sein Fazit: „Insofern ist der Anspruch des kirchlichen Lehramtes, dass die Auslegung der Schrift letztlich seinem Urteil unterliegt, wie DV mit der althergebrachten Tradition in Artikel 12 unterstreicht, keine äußerliche, sachfremde Instanz, sondern steht mit dem Wesen der Schrift als Offenbarungszeugnis im Raum der kirchlichen Tradition in engster Verbindung. Damit ist nicht zuletzt auch gesagt, dass die Orientierung am kirchlichen Glauben keine Behinderung der Wissenschaftlichkeit der Theologie darstellt, sondern deren Voraussetzung bildet.“ (S. 77).

Der letzte Artikel dieser Abteilung mit dem Titel „Offenbarung, Schrift und Kirche. Eine relecture von ‚Dei Verbum‘ im Licht vorbereitender und rezipierender Texte Joseph Ratzingers“ (S. 82-102) vertieft den vorausgehenden Artikel im Hinblick auf die Rolle von Joseph Ratzinger. Voderholzer nimmt in diesem Zusammenhang eine relecture der Aussagen von „Dei Verbum“ zu Offenbarung, Schrift, Tradition und Kanon vor. Er geht nochmals auf die damalige Auseinandersetzung zwischen Ratzinger und Geiselmann hinsichtlich des unterschiedlichen Traditionsbegriffs und der damit verbundenen Suffizienzfrage der Hl. Schrift ein und folgert abschließend: „Offenbarung überschreitet das Phänomen der Schrift allein auch insofern, als sie das gläubige Subjekt voraussetzt, denn ohne die im Glauben angenommene Offenbarung ist nichts wirklich offenbar. Aus der Inkongruenz von Offenbarung und Schrift und der konstitutiven Bedeutung des Offenbarungsempfangs für die Offenbarung sowie einer Sicht von Überlieferung als geschichtliche Gestalt der Offenbarungsannahme folgt für Ratzinger, dass es für eine katholische Theologie kein Sola scriptura geben kann.“ (S. 95).

Voderholzer fühlt sich in seinem Urteil durch Alttestamentler wie L. Schwienhorst-Schönberger und G. Steins bestätigt, indem er mit diesen Exegeten einen Paradigmenwechsel nicht nur im Hinblick auf eine christliche relecture des AT, sondern auch im Hinblick auf die Hl. Schrift als Bestandteil eines dynamischen und kirchlichen Traditionsprozesses vorliegen sieht. Zustimmung zitiert er G. Steins, der davon spricht, „dass Schrift, Tradition und Kirche sich niemals trennen lassen, ja ‚eigentlich nur verschiedene Aspekte ein und desselben Phänomens der göttlichen Selbstmitteilung‘ seien.“ (S. 99).

Die nächsten drei Artikel stehen unter dem Motto „Schriftauslegung“. In „Zum Verständnis von ‚traditio/paradosis‘ in der Frühen Kirche. Unter besonderer Berücksichtigung der ‚Regula fidei‘“ (S. 105-118) betont Voderholzer nochmals, dass zur Offenbarung konstitutiv auch die Annahme derselben und damit das Subjekt der gläubigen Kirche gehört. Die Bibel als Buch der Kirche ist aus der kirchlichen Überlieferung hervorgegangen und zusammen mit ihr aufs Engste verbunden. Insofern ist die „regula fidei“, die als „situationsbedingte, kontextabhängige Verdichtungen der Substanz des zu Glaubenden“ (S. 111) aufzufassen ist, für die Auslegung der Hl. Schrift unentbehrlich. Voderholzer sieht mit Ratzinger sogar einen hermeneutischen Zirkel i.S. von „scriptura sui ipsius interpret“ vorliegen, wenn die Inhalte der „regula fidei“ aus der Hl. Schrift selbst stammen. Voderholzer schlussfolgert, „dass die Heilige Schrift in dem Geist auszulegen ist, aus dem sie hervorgegangen ist. Dieser Geist drückt sich in den Praesymbola aus, und insofern stellt sich einer Grundlegung der Bibelhermeneutik bleibend die Frage nach der Bedeutung der Regula fidei im Auslegungsprozess.“ (S. 116).

Mit dem Artikel „Der geistige Sinn der Schrift. Frühkirchliche Lehre mit neuer Aktualität“ (S. 119-150) legt Voderholzer anhand von Beispielen wie dem barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37), dem Zusammentreffen des Philippus mit dem äthiopischen Kämmerer (Apg 8,26-40) und der Emmauserzählung (Lk 24,13-35.44-49) das Konzept einer geistig-geistlichen Schriftauslegung der Bibel als „Heilige Schrift“ vor, wobei er ausführlich auf Typologie, Allegorie und Geistigen Sinn i.S. des „Vierfachen Schriftsinnes“ eingeht.

In seinem letzten Artikel in diesem Abschnitt mit dem Titel „Die Heilige Schrift wächst irgendwie mit den Lesern‘ (Gregor der Große). Dogmatik und Rezeptionsästhetik“ (S. 151-

169) macht Voderholzer Ergebnisse der Rezeptionsästhetik für die biblische Hermeneutik, vor allem aber für die offenbarungstheologische Erkenntnislehre fruchtbar. So fällt von der Rezeptionsästhetik neues Licht auf die traditionelle hermeneutische Kategorie des „sensus spiritualis“, insofern neue situative Kontexte (z.B. die Auferstehung Jesu Christi) „als Sinn stiftende und Sinn eröffnende Elemente im Verstehensprozess“ aufzufassen sind und so „grundsätzlich die christologische Interpretation der Schriften plausibel“ (S. 161) macht. Somit vollzieht sich nach Voderholzer die „sachgemäße Rezeption der biblischen Schriften ... im Makrokontext des Christusereignisses.“ (S. 162).

Für die offenbarungstheologische Erkenntnislehre resümiert Voderholzer: „Offenbarungstheologisch wird der Blick geschärft für die Notwendigkeit der Rezeption der Offenbarung im Glauben als eigentliches Ziel der Offenbarung. Die Aufmerksamkeit für die Relevanz neuer situativer Kontexte lässt das Christusereignis begreifen als eschatologische Neukontextualisierung. Insofern auch der Kanon und seine Entstehung im Raum der Kirche und als Ausdruck des Glaubens der Kirche als ein rezeptionsästhetisches Phänomen zu begreifen ist, bringt die Rezeptionsästhetik die Ekklesiologie neu hinein in die Reflexion auf die Prinzipien der theologischen Erkenntnislehre. Die Rezeptionsästhetik ist kein dogmatisches Allheilmittel. Sie beweist nicht von vorneherein die Wahrheit der christologischen Schriftauslegung. ... Aber sie eignet sich zur Erfassung des inneren Zusammenhangs von Offenbarung, Tradition und Schrift bzw. Schriftauslegung als den ersten Prinzipien der Dogmatischen Prinzipienlehre.“ (S. 166f).

Unter dem Motto „Konkretionen“ (S. 173-201) versammelt Voderholzer Kurzbeiträge, die thematisch weit gestreut sind. So legt er eine Deutung des Epitaphs von Michael Kardinal Faulhaber vor, erschließt den Lesern die biblische Hermeneutik des Säulenkapitells „Die mystische Mühle“ von Sainte-Marie-Madeleine in Vézelay/Burgund und versucht dem heftig kritisierten Film von Mel Gibson „The Passion of the Christ“ positive Aspekte vor dem Hintergrund der bisher entfalteten Bibelhermeneutik abzugewinnen. Abschließend zeigt Voderholzer wie in einer Abbildung des Echternacher Evangeliars (Heilung eines Aussätzigen) auf bildlich eindrückliche Weise das gesamte Heilsgeschehen in Jesus Christus vergegenwärtigt wird.

Ein Nachweis der Erstveröffentlichungen der Artikel, ein Bildnachweis sowie Personen- und Bibelstellenverzeichnis runden den Sammelband ab.

Wer Bischof Prof. Dr. Rudolf Voderholzer von seiner Disseration (Die Einheit der Schrift und ihr geistiger Sinn. Der Beitrag Henri de Lubacs zur Erforschung von Geschichte und Systematik christlicher Bibelhermeneutik [Sammlung Horizonte, Neue Folge 31], Freiburg 1998) her kennt, weiß, dass er ein Experte für die Bibelhermeneutik von Henri de Lubac ist. In seinen inhaltlich pointierten Artikeln zeigt sich, dass Voderholzer, der seit 2008 als Direktor das „Institut Papst Benedikt XVI.“ leitet, ganz auf der bibelhermeneutischen Linie von Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. liegt. Wer diese Linie in ihrer Argumentationsweise näher kennenlernen möchte, dem sei diese Artikelsammlung empfohlen. Spannend wird es im Hinblick auf das Jahr 2015 sein, ob sich die Aussage Voderholzers bestätigen wird, dass „die Offenbarungskonstitution ‚Dei Verbum‘ ihre wirkliche Rezeption noch vor sich habe ...“ (S. 102).

<p><b>Zitierweise</b> Franz Josef Backhaus. Rezension zu: <i>Rudolf Voderholzer. Offenbarung, Tradition und Schriftauslegung. Regensburg 2013</i> in: bbs 4.2015 <a href="http://www.biblische-buecherschau.de/2015/Voderholzer_Offenbarung.pdf">http://www.biblische-buecherschau.de/2015/Voderholzer_Offenbarung.pdf</a></p>
--